

Treppen und Klingelschilder: Wie erwirbt man sich eine Stadt?

Du da oben im Norden fragst, warum ich in München bleiben will, fragst, warum ich so gern hier lebe? Ja, warum lebe ich hier, warum bin ich trotz mancher Anläufe zu gehen doch immer geblieben? Zugegeben, manchmal überkommt mich angesichts zweifelhafter Veränderungen ein Unmut gegen diese Stadt, der in Wut umschlagen kann, aber sofort besänftigt wird, wenn ich vom Balkon aus über mein Viertel bis hin zu den Alpen und hoch zum südlichen Himmel blicke. Der Himmel ist tiefblau und klar über den weißen Bergspitzen, über den Säulen unserer Akropolis auf dem Königsplatz, über unserer Loggia dei Lanzi, der Feldhermhalle, oder unserem Versailles, Nymphenburg, und nur sechs Barockwölkchen ziehen quasi als Zitat darüber hin. Die Luft schmeckt nach Gras, Rauch, Hopfen und Malz, nach der frisch gesprengten Straße vor meiner Haustür.

Ja, warum bin ich nie auf immer gegangen? Warum will ich nicht weg, nicht einmal zu Dir nach Hamburg? Warum kann ich mich lang nicht vom Zugfenster lösen, bis auch der letzte vertraute Kirchturm verschwunden ist?

Offensichtlich hat mich München seit jeher verführt, seit meine Großmutter – schwarzes Hütchen mit gepunktetem Schleier, verwischtes Lippenrot, Spitzenbluse mit Jabot – bei uns in Linz erschien und zur Sechsjährigen sagte: Kommst nicht später mal zu mir nach München? So bin ich einen Tag nach der Matura aus Österreich abgehauen, bin nach zehn Minuten in Wels aus dem Zug gestiegen, in den mich meine Mutter gesetzt hatte, bin schnurstracks auf die Autobahn und hab getrampt. Das große Jucken war bereits in mich gefahren.

Treppen und Klingelschilder

In Salzburg an der Grenze verließ ich den kleinen VW und suchte mir einen riesengroßen weißen Schlitten aus. Drin saß ein welterfahrener Architekt, der in Salzburg das erste Hochhaus gebaut hatte, und als ich in München ausstieg, gab mir der Mann, von meiner Naivität gerührt, tausend Mark Startkapital für mein neues Leben. Die hab ich dann in München an einem Tag verputzt.

Das ist München auch: Abenteuer. Bühne. Das freie Leben. Eine heftige Beziehung, voller Überraschungen. Zwei Monate lebte ich bei meiner Großmutter in ihrer vertrauten Wohnung in der Schwabinger Bismarckstraße, wo ich auch als Kind in den großen Ferien gewesen war.

Im Gegensatz zu meiner Mutter, die etwas Heimatloses hatte, war meine Großmutter tief in München verwurzelt, ja, so etwas wie eine Blutsgemeinschaft hat sie mit dieser Stadt verbunden. Doch wie gewinnt ein Kind ein Bewußtsein von der Stadt? Wie verwächst es mit ihr? An meinem Sohn konnte ich später erahnen, wie das geschieht. Erst, als Kleinkind, schien er Räume noch nicht wahrzunehmen, sie schienen in ihm zu schlafen – oder er im Raum. Die Stadt war ihm etwas höchst Uninteressantes, nicht einmal Wahrgenommenes.

Das Bewußtsein von der Stadt wuchs mit seinem Selbstbewußtsein. Erst wurde die Wohnung Zuhause, das schöne Jugendstilhaus in der Zentnerstraße, das Du magst, in dem ich nun schon seit über vierzig Jahren wohne. Allmählich erwachte sein Interesse für die Mitbewohner, für Claus, den Journalisten, Nela, die Grafikerin, und Wolf, den Schriftsteller, die im Haus wohnen.

Die Treppen. Die Klingelschilder. Die Straßennamen. Die Telefonnummern. Sandkastenspiele. Himmel und Hölle. Der nahe Alte Nördliche Friedhof, sein Spielplatz. Später seine wachsende Leidenschaft für den Marienplatz und die Kaufingerstraße, wo ich Stunden mit ihm verbrachte, um Straßenmusikanten zu lauschen und Pantomimen zu beobachten. Den Münchner Dialekt lernte er schnell, ohne ihn ständig zu benut-

Treppen und Klingelschilder

zen, und damit jenes freche Anderssein, diese Mischung aus Ruppigkeit, Charme und ungezogener Muffigkeit, die ihren Reiz und ihren Reichtum ausmacht, auch wenn sie mich nicht immer begeisterte.

Es dauerte, bis er die Stadt besaß und sich souverän in ihr bewegte. Doch im Laufe der Zeit erschloß sich ihm die Stadt als Gefüge, als Gemeinschaft unterschiedlichster Menschen verschiedener Nationalitäten und Kulturströmungen.

Ein langer Prozeß.

Nicht anders erging es mir. Mir erschloß sich erst allmählich das Bild dieser Stadt und ihrer Gemeinschaft, mit ihrer Geschichte und ihren Geschichten, mit ihrem Tagesablauf. Nicht mit Büchern, Karteikarten, Stadtdokumenten und Archivzeugnissen, sondern durch das Hervorzaubern sekundenlanger Erscheinungen in den Erwanderungen mit meiner Großmutter. Mit ihr bin ich schon als Kind durch alle Straßen und die kleinen Gassen um den Viktualienmarkt spaziert, war in den schönen Vierteln des Lehel und der Au, habe die Kirchtürme bestiegen und jedes Jahr am Karfreitag die sechs heiligen Gräber mit dem aufgebahrten Christus abgehakt: Die »Karfreitagskugeln«, Leuchtkugeln im Bürgersaal, das bunte Grab in der St.-Michaelskirche, die erleuchtete Krypta im Dom, die Heiliggeistkirche mit dem liegenden Christus im herrlichsten Blumenschmuck, das Grab im Alten Peter und die Gruft mit dem Mauerdurchbruch zur Anbetungsstelle in der Asamkirche in der Sendlingerstraße. Mit meiner Großmutter bin ich zum Bürgerbräukeller und auf den Nockherberg, auf die Wiesn und zur Feldhermhalle, zum Grab des Unbekannten Soldaten in der Ruine, dem heutigen Armeemuseum, damals noch ohne die Sünde Staatskanzlei. Wir gingen einkaufen auf den Viktualienmarkt, aßen am Faschingsdienstag um elf Uhr beim »Donisl« am Marienplatz oder im Alten Bräuhaus unsere »Weißwürscht«, tranken im Sommer Limonade im »Grüntal« und ließen in der Westenriederstraße die Scheren schleifen, kauften Kaffee beim Dallmayr und Tee beim Eilles, aßen eine Schmalznudel im win-